Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 138 (1997)

Artikel: Leben einer Ordensfrau im Erbe und Wandel der Zeit
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1033935

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Leben einer Ordensfrau im Erbe und Wandel der Zeit

Liebe Leserin, lieber Leser
«Wenn wir eines Weges gehen und einem Menschen begegnen, der uns entgegenkam und auch eines Weges ging, kennen wir nur unser Stück, nicht das Seine; das Seine nämlich erleben wir nur in der Begegnung.» (Martin Buber aus «Ich und Du»)
Indirekte Begegnung geschieht täglich über die Medien, über das Sehen, Hören und nicht zuletzt über das Lesen; denn beim geschriebenen Wort können wir innehalten und auch noch unsere eigenen Überlegungen dazwischen machen.
Ich möchte Ihnen, liebe Nidwaldnerin, lieber Nidwaldner und vielleicht noch über die Kantonsgrenze hinaus, im geschriebenen Wort begegnen. Sie sollen aber nicht nur mir begegnen, sondern auch ein Stück meiner Gemeinschaft.
Am 20. November 1943, an einem Chilbivortag, war mein erster Lebensschrei. Zwei Tage nach der Geburt bin ich auf den Namen Rita Liem getauft worden. Als Tochter der Familie Walter und Mathilde Liem-Grossenbacher verbrachte ich in Büren meine Jugend- und Primarschulzeit. Mein Vater arbeitete in der Fensterfabrik Bünter in Büren. Der Arbeitsort unseres Vaters war uns Kindern nicht fremd, was ich heute als sehr positiv betrachte; denn so wird ein Kind schon früh, so nebenbei, mit der Realität des Lebens konfrontiert.
Als zweitältestes Kind war ich zwischen zwei lieben Brüdern «eingeklemmt». Wie man mir sagte, hätte ich aber gewusst, mich durchzusetzen. 1946 kam der dritte Bruder zur Welt, und 1948 bekam ich doch eine Verstärkung in meiner lieben

Frau Mutter Mirjam Liem

Schwester. Nach meiner Schwester folgten nochmals drei Eidgenossen. Diese Brüder waren meine lebendigen «Puppen». Da meine Mutter nicht ängstlich war, durfte ich die kleinen Erdenbürger schon früh baden, wickeln und schöppeln. So lernte ich auch schon früh Verantwortung tragen und spürte, dass die kleinen Menschenkinder nicht so zerbrechlich sind.
Der Vater mit seinem reichen und tiefen Gemüt und seiner Leutseligkeit verstand, Atmosphäre zu schaffen. Die Mutter, in der Nähe von Kreuzlingen aufgewachsen, lebte eher etwas zurückgezogen. Sie war für uns Kinder immer da, band uns aber nicht an sich. Schon früh hat sie uns die Augen geöffnet für die grösseren Sorgen

und Nöte der Welt und zur Eigenständigkeit erzogen. Ich erlebte die Mutter als nüchterne, aber tiefgläubige, im Alltag sich bewährende Konvertitin. Durch die Verbindung zur Ostschweiz wurde die Kantonsgrenze schon früh gesprengt.
Heute spüre ich je länger je mehr, dass ich zwei Wurzeln in mir trage. Einerseits schätze und liebe ich das Nidwaldnerland und seine Menschen. Anderseits brauche ich ab und zu die weitere Landschaft mit andern Menschentypen.
Im Kreise meiner Schwester und der sechs Brüder lernte ich die Fähigkeiten der andern nicht nur annehmen, sondern schätzen und lieben, was sicher eine sehr gute Vorbereitung für ein Leben in Gemeinschaft war.
Schon in der Primarschule spürte ich, dass ich ein grosses Gerechtigkeitsgefühl in mir trage. So wehrte ich mich für meine Brüder, wenn sie ungerecht behandelt wurden. Dieses Gerechtigkeitsgefühl kam mir später in meiner eigenen Lehrtätigkeit zugute.
Minderwertigkeitsgefühle der Männerwelt gegenüber wurden mir keine anerzogen; denn Hausarbeit war auch für meine Brüder nicht «minderwertig» oder nur eine Arbeit für Frauen.
Mit meinen Geschwistern durfte ich frohe Stunden des Beisammenseins, auch etwa

Das Heim der Kapuzinerinnen, St. Klara, am Dorfrand von Stans.

«Nikodemusstunden» erleben oder bei Liebeskummer zuhören und trösten.
In der 6. Primarklasse wurde ich erstmals auf St. Klara aufmerksam gemacht. Da fing meine «Karriere» an, und zwar während der Sommerferien beim Jäten, Säen und Pflanzen im Blumengarten. Rückblickend darf ich sagen, dass da die Vorsehung am Werk war. Die Schwestern von St. Klara ermutigten mich, bei ihnen die Sekundarschule zu besuchen.
In mir schlummerte schon als Kind der Traum, Priesterin oder Lehrerin zu werden. Ich konnte auch nicht verstehen, dass ich als Mädchen nicht Ministrantin werden durfte, da wir im Elternhaus als gleichwertig behandelt wurden. Heute trage ich aber diesbezüglich keine Verletzung in mir, da ich mich vielseitig entfalten konnte und kann. Ohne meine Eltern zu fragen, besorgte ich Prospekte von den verschiedenen Lehrerinnenseminarien. Da ich schon in jungen Jahren recht realistisch war, leuchtete mir ein, dass eine solche Ausbildung für meine Eltern finanziell unerschwinglich war.
Und wiederum waren die Schwestern von St. Klara im Spiel – aber wirklich absichtslos; denn die Freiheit war für mich ein kostbares Gut.
Die Schwestern animierten mich, nach der dritten Sekundarschule, die dreijährige Handelsschule zu besuchen. Ich nahm diese Chance wahr, stieg aber nicht mit Begeisterung in die Schule ein, da ich nicht so ein kaufmännischer Typ bin. Ich habe lieber Kontakt mit Menschen, mit lebendiger Materie. Mit der Zeit sah ich aber, dass ich eine gute Allgemeinbildung erhalte. Verschiedene Fächer, besonders aber die deutsche Literatur, konnten mein Herz erobern.

Das fröhliche Lehren gehört zu den Kapuzinerinnen.

1963 schloss ich in St. Klara mit dem Handelsdiplom ab. Nachher lebte ich fast ein Jahr in Genf. Die französische Mentalität und das internationale Leben in Genf faszinierten mich.
Anstatt dass ich mit Kollegen und Kolleginnen von Genf den 20. Geburtstag feiern konnte, musste ich wegen einer starken Angina das Bett hüten. Musste es sein? Weichen wurden gestellt. Unwillig im Bett liegend, griff ich zu verschiedener Lektüre und – ich weiss kaum mehr warum… letztlich auch zur Bibel. Da las ich die Worte – sicher nicht zum ersten Mal: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben». Diese Worte Jesu liessen mich nicht mehr los: Weg, Wahrheit, Leben.

Mir wurde klar; kein Mensch kann mir so viel verheissen. Die Krankheit, das Liegenmüssen beschäftigten mich plötzlich nicht mehr ... sondern die Frage: «Ist das ein Ruf an mich, diesem Jesus, der so Grosses verspricht, zu folgen?» Aber wie, wo, wann? Das Geheimnis bewahrte ich über Jahre in meinem Herzen. Jahre des Suchens, Fragens, Ringens, des Nicht-wahr-haben-wollens folgten.

Nach der Rückkehr von Genf war ich drei Jahre in St. Klara als Hilfslehrerin tätig, da der Lehrermangel zu dieser Zeit sehr gross war. Ohne besondere Absichten trat ich die Stelle an. Ich freute mich, meinen Jugendtraum zu verwirklichen.

Wie jeder junge Mensch ging ich auch auf den Tanzboden, lernte Freunde kennen, liebte es ab und zu ins Stadttheater zu gehen, war glücklich, und doch – ganz tief in der Seele empfand ich: «In allem ist etwas zu wenig, und die Worte «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben» liessen mich nicht los. In meinem Innern tauchte langsam die Frage auf: «Soll wohl St. Klara der Weg sein?»

Mit dieser Frage blieb ich allein und wollte auch allein bleiben; denn nur ich allein konnte auf den Anruf Gottes eine Antwort geben. Ich allein musste mich entscheiden. Im Wort ent-scheiden liegt das Wort scheiden. In meiner Unsicherheit nahm ich Abschied von St. Klara. Einige Schwestern machten sich im geheimen Hoffnung, wie ich später vernahm, doch ich schwieg mich aus; denn für mich war der Weg in die Zukunft noch nicht sonnenklar. Heute, da ich meine Mitschwestern kenne, glaube ich, dass sie für mich um Klarheit beteten.

So begab ich mich nochmals auf die Schulbank. Im Sommer 1968 schloss ich

Die Blumen sind die Sterne, die vom Himmel gefallen sind, soll S. Klara gesagt haben.

an der Kantonsschule Luzern mit der Handelsmatura ab.

Das Jahr 1968 war ein bewegtes Jahr. Die Distanz von St. Klara wurde innerlich zu grösserer Annäherung. In dieser Zeit habe ich sehr intensiv und bewusst gelebt, um zu spüren, ob mein Weg doch ins Kloster führen sollte. Anstatt Exerzitien oder sonst eine fromme Vorbereitung zu machen, verbrachte ich eine Woche vor meinem Klostereintritt in Paris. Für meine Schwester und mich wird dieser Aufenthalt ein unvergessliches Erlebnis bleiben. In Paris trennten sich unsere Wege. Meine Schwester reiste zurück nach England, ich nach Büren, um von Verwandten, Freun-

den «Abschied zu nehmen» und meine Sachen zu packen.
Genau eine Woche danach, am 5. September 1968, übertrat ich die Schwelle in St. Klara. Das Bedauern vieler Menschen konnte ich nicht begreifen; denn ich tat den Schritt ganz bewusst mit innerer Freude und Überzeugung. Ich war froh, nach fünfjährigem Suchen einen ersten Punkt setzen zu können. Scheinbar strahlte ich so viel Freude und Zufriedenheit aus, dass ein junger Nachbar mir sagte: «Du, wir haben seit Monaten gemeint, du seist verliebt, doch haben wir deinen Freund nie gesehen.» Ja, ich war verliebt, und mein Freund war im Verborgenen immer mit und bei mir!
Diese Liebe lässt sich nicht erklären, wie auch die Liebe zu einem lieben Menschen nicht. Am 22. April 1970 hat Gott und die Gemeinschaft mein erstes «Ja» auf drei Jahre entgegengenommen. Nachher tauchte ich mit einer Mitschwester zusammen in ein ganz anderes Leben ein... in das Leben einer Studentin. In Fribourg wurde ich zur Sekundarlehrerin ausgebildet. Mit grosser Dankbarkeit blicke ich auf diese Studienzeit zurück, hat mir doch gerade die Naturwissenschaft neue Dimensionen eröffnet. Aber auch an menschlichen Begegnungen durfte ich wachsen und reifen. Treue Verbindungen zu Kolleginnen und Kollegen sind geblieben. Studienreisen führten uns in die Bretagne. Der Anblick des Meeres mit den erodierten Felsenklüften wurde mir zum unvergesslichen Erlebnis. Das Leben gleicht der Meereswelle, bald sturmgepeitscht, bald tiefe Ruh. Und wenn ich den Psalmvers bete: «Gewaltiger als das Tosen vieler Wasser, gewaltiger als die Brandung des Meeres ist der Herr in der Höhe», so wandert mein Herz ans Meer.
Im Jahre 1973 schloss ich das Studium in Fribourg mit dem Sekundarlehrerdiplom ab, und noch im gleichen Jahr, am 8. Dezember, nahm Gott und die Gemeinschaft mein endgültiges «Ja» entgegen.
Nach diesem Tag hat Pater Adelhelm Bünter sel. in der Lokalzeitung geschrieben: «Die Gestalt des Ordenschristen hat sich wohl gewandelt und wird sich weiter wandeln, aber verschwinden wird sie nicht. Dafür ist die Gnade Gottes zu mächtig und die Bereitschaft auch der heutigen jungen Menschen, sich in den Dienst des Gottesreiches in der besonderen Form der Nachfolge Christi in einem Orden zu stellen zu gross». Hoffen wir, dass diese Vision wahr bleiben wird.
So möchte ich gerade an dieser Stelle aufdecken, dass das Kloster St. Klara eine reiche, interessante Geschichte hinter sich hat. Und ich muss selber staunen, wie dieses Leben über Jahrhunderte weiterging, wenn auch in veränderter Form.
Die Kapuzinerinnen sind nicht ein Schulorden wie etwa die Ursulinen. Unserem

Frau Mutter ist immer für ein gutes Gespräch bereit.

Kloster wuchs aber das Apostolat der Mädchenbildung mit der Gründung zu. Das ausgehende 16. und das beginnende 17. Jahrhundert standen, nach den Stürmen und den Nachwehen der Reformation, im Zeichen eines religiösen Aufbruchs. Auch die beiden Schwestern Katharina und Maria Gut von Stans waren von diesem Geist des Aufbruchs erfasst. In ihrem Vorhaben, ein Kloster zu gründen, wurden sie von Landammann Zelger und Ritter Kaspar Leu unterstützt, weil sie bereit waren, sich der Erziehung und der Mädchenbildung zu widmen. Aber noch nach ihrer Einkleidung im Jahre 1615 regten sich die Widerstände, die einen früheren Versuch, ein Frauenkloster zu gründen, hatten scheitern lassen. So verzögerte sich die Profess der ersten Schwestern bis 1617, und wohl nur der Vorteil einer guten Mädchenschule räumte schliesslich beim Volk und bei der Regierung alle Bedenken aus.

1850 übertrug der Schulrat von Stans den Schwestern von St. Klara die neu gegründete Mädchenschule an.

Die Schwestern von St. Klara riefen 1867 das Institut ins Leben. Die Internatsschulen hatten eine überragende Bedeutung, solange weiterführende Schulen fast ausschliesslich in den Städten bestanden und der Verkehr noch wenig entwickelt war. Wenn man das Bildungsangebot der vergangenen 120 Jahre überblickt, fällt einem die Flexibilität der Schwestern auf, die immer auf die Bedürfnisse der Zeit eingingen. So führten die Mitschwestern sehr bald die Sekundarschule dreiklassig. Stark war die Nachfrage nach dem Deutschkurs für Fremdsprachige. In den fünfziger Jahren wurde das Lehrerinnenseminar zugunsten der Handelsschule aufgegeben, die immer mehr an Bedeutung gewann, bis die leichtere und schnellere Verbindung mit Luzern durch die LSE sich auswirkte und das Kollegium externe Schülerinnen aufnahm. Von diesem Zeitpunkt an wurde neben der Sekundarschule die Realschule dreiklassig geführt. Ich freute mich, nach meinem Studium wieder in dieses Erbe treten zu dürfen. Mit Freude unterrichtete ich, liess mich auch gerne von der heranwachsenden Jugend herausfordern. Spannender war noch das Mitwirken im Internatsbetrieb. Freuden und Sorgen der jungen Menschen wurden auch zu unseren Freuden und Sorgen.

Nicht nur der einzelne Mensch, sondern auch solche Institutionen sind dem Wandel der Zeit unterworfen. So heisst es im Leben des einzelnen Menschen und auch für eine Gemeinschaft sich immer wieder auf das Loslassen einüben und bereit sein für Neuaufbrüche. In solchen Zeiten ist ein offenes Ohr und ein hörendes Herz besonders wichtig, um miteinander den Willen dessen zu erkennen, der letztlich alles lenkt und leitet.

1974 verliessen uns die letzten Handelsschülerinnen.

1983 verabschiedeten wir die letzten Sekundarschülerinnen.

Von unserer franziskanischen Gesinnung her entschlossen wir uns, noch die Realschule weiterzuführen, um diesen Schülerinnen durch intensives und ausdauerndes Arbeiten vermehrte Chancen für das Berufsleben zu ermöglichen.

In diese Zeit hinein wählte mich die Klostergemeinschaft 1981 als Vikarin, das heisst, Stellvertreterin der Frau Mutter. Mit etwas weniger Schulstunden durfte ich im Institut und Internat weiterwirken. Bevor die grosse Umbauphase begann, wurde ich am 13. Juli 1987 zur Frau Mut-

Das gemeinsame Gebet in der Kirche gehört zum ruhenden Pol der Gemeinschaft.

ter, das heisst, zur Vorsteherin des Klosters gewählt. In dieser Aufgabe stehe ich noch heute.

Da wir eine franziskanische Gemeinschaft sind, geschehen diese Wahlen ganz demokratisch. Mit dem gleichen Wahlmodus werden auch vier Rätinnen und die Vikarin daraus gewählt. Alle drei Jahre finden wieder Wahlen statt. Es ist mir ein Anliegen, dass jede Schwester sich in der Gemeinschaft äussern kann und ihre Ideen einbringen kan. Alle sechs bis acht Wochen kommen wir in der Runde zu einem schwesterlichen Gespräch zusammen.

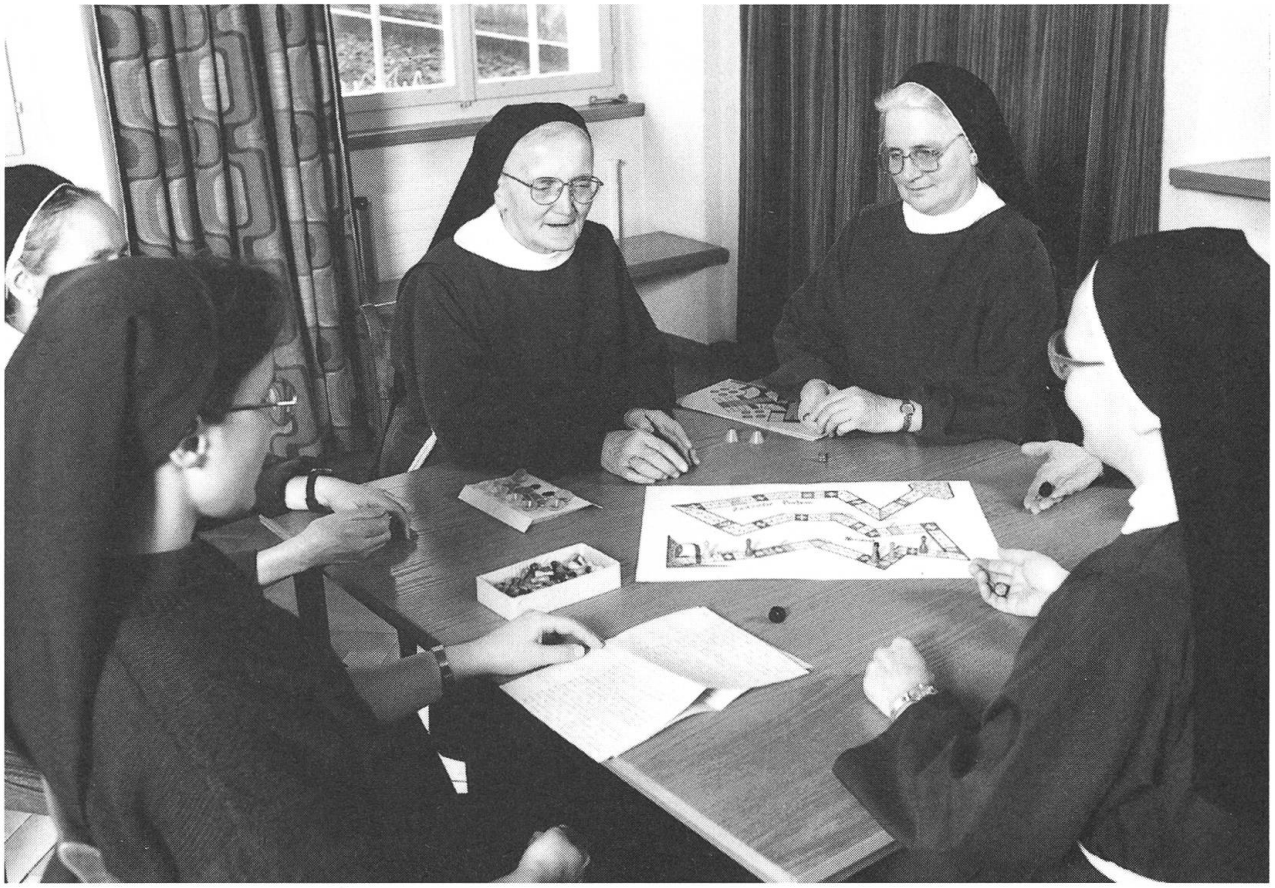
Ich bin äusserst dankbar und glücklich, dass jede Schwester an ihrem Posten mit Eigenverantwortung steht. Wir sind eine Gebets- und Arbeitsgemeinschaft und (aber) auch eine Lebensgemeinschaft, eine Art Grossfamilie, in der Menschen im Alter zwischen 30 und 90 Jahren das Leben teilen. Wir sind aber auch eine Gemeinschaft, die weiss, Feste zu feiern; denn ich glaube, es ist nichts Traurigeres als eine traurige Klosterfrau. Ich meine da nicht die echte Trauer, die ab und zu in jedes Leben einbricht.

März 1988 Abschied und Neubeginn

Die letzten Schülerinnen der Realschule konnten einen grossen Teil des Umbaus miterleben und auch den Einzug der neuen Institutionen.

Wir Schwestern haben uns mit dem Wandel der Zeit, mit der veränderten Situa-

tion im Institut auseinandergesetzt. Wir haben überlegt, gebetet und verschiedene neue Möglichkeiten ins Auge gefasst. Und siehe da... «Der Mensch denkt und Gott lenkt».
Wegen einer Schülerin kam Sr. Lucia mit Herrn Rolf Müller, Leiter der Pro Senectute, Stans, ins Gespräch. Nebenbei wurde die Frage aufgeworfen, wie die günstig, weil zentral gelegenen Räume des Instituts in Zukunft genutzt werden könnten. Ein Wort gab das andere – der Wagen kam ins Rollen.
Im Herbst 1987 begann der grosse Umbau der Schlafräume der Schüler. Alle Schwestern setzten beim Räumen ihre vollen Kräfte ein. Der Umbau ging sehr zügig voran, so dass im März 1988 folgende Institutionen ihre Büros beziehen konnten: Pro Senectute/Für das Alter, Nidwalden; Gemeindeverband Sozialdienst und Amtsvormundschaft Nidwalden, Stans; Pro Infirmis, Beratungsstelle für Behinderte der Kantone Luzern, Ob- und Nidwalden.
Im Mai 1991 begann auch noch der grosse Umbau des Schultraktes. Am 4. Februar 1992 konnte die Schule für Praktische Krankenpflege eröffnet werden.
Wir freuen uns, dass wir heute den Nidwaldnerinnen und Nidwaldnern im Seniorenalter einen Ort der Begegnung und Bildung anbieten können.
Früher hatten wir mit der Bevölkerung mehr Kontakt über die Jugend, und heute, so glaube ich, ist der Kontakt zur Bevölkerung nicht weniger intensiv über das Alter, über die recht aktiven älteren Menschen.
Aber auch die anderen sozialen Institutionen sind bei uns nicht nur so eingemietet. Wir wissen, dass es heute nicht leicht ist, auf dem sozialen Gebiet die verschiedenen Probleme zu lösen und den Menschen echt zu helfen. So tragen wir auch diese Aufgaben und besonders die Menschen, die darin wirken, im Gebet vor Gott. Jeweils zu Beginn eines neuen Jahres trifft sich der Rat der Schwestern mit allen, die im ehemaligen Institut tätig sind, bei einem Apéro.
Ich persönlich schätze und liebe die Nähe des Dorfes, um gleichsam den Puls des Lebens wahrzunehmen. «Hinter» den Mauern habe ich mich noch nie auf einer Insel und dem Leben fremd gefühlt. Mein Leben als Ordensfrau empfinde ich als einen Dienst für Gott und für die Menschen; denn die Frohbotschaft Jesu kann nur im Hier und Heute gelebt werden oder, poetischer ausgedrückt, wie ich kürzlich gelesen habe: «Gott umarmt uns durch die Wirklichkeit».
Und wiederum sind wir gerne da für Land und Volk von Nidwalden. Wir möchten aber über die Grenzen hinaus «wirken». Nebst der täglichen Arbeit verstehen wir unser Ordensleben als Dasein vor Gott. Es schafft Raum für Anbetung, Lob, Bitte und Dank.
Wir nehmen Anteil an den vielfältigen Anliegen der Mitmenschen, sei es durch direkten Kontakt über die Pforte, durch Telefonate oder durch Briefe.
Zu gewissen Zeiten öffnen wir unser Haus aber auch für Frauen, die innerlich zur Ruhe kommen möchten, um sich und Gott zu begegnen. Im Zusammensein mit uns, im täglichen Gebet, bei den Mahlzeiten können sie Gemeinschaft erfahren.
Sie wissen nun, dass meine Mitschwestern und ich in einer grossen Tradition stehen. Aber schon die Geschichte zeigt, dass wir uns immer wieder in einen grossen Wandlungsprozess hineinnehmen



In der Gemeinschaft gehört Spiel und Spass dazu wie Beten und Arbeiten.

liessen. Das zeugt von der Lebendigkeit einer Gemeinschaft. Und wie weiter in der Zukunft?

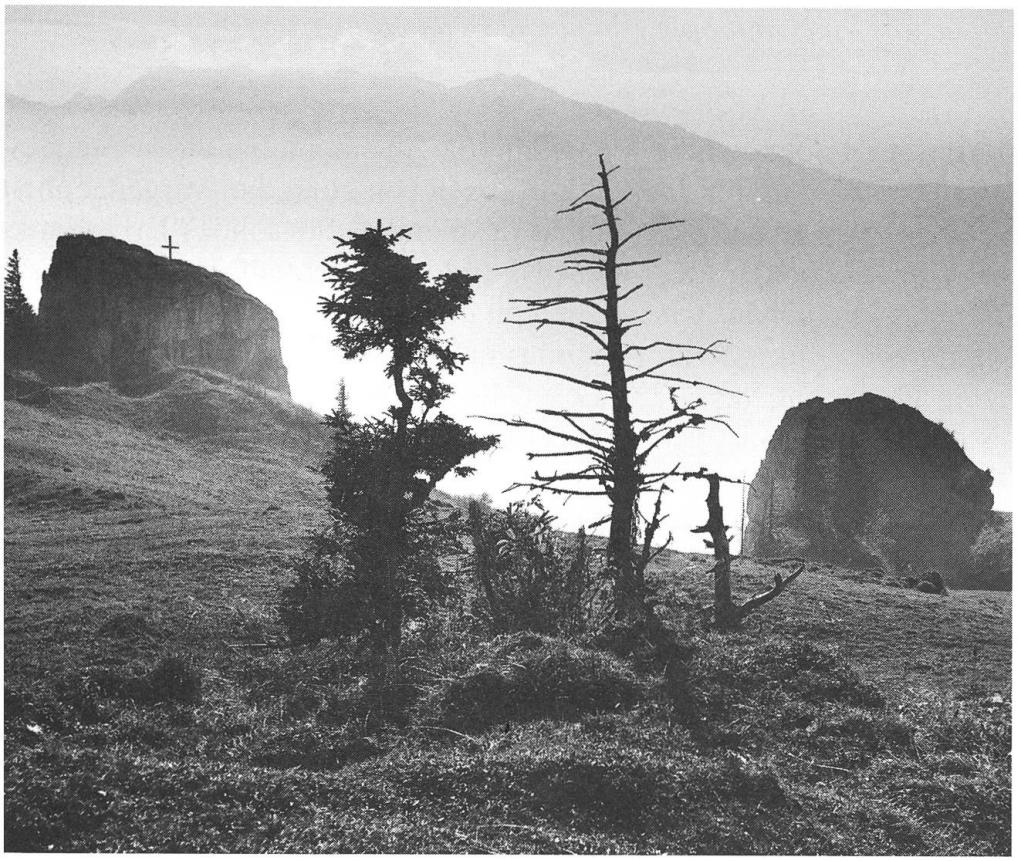
Wenn wir nach dem Wort von Bruder Franz von Assisi leben, brauchen wir uns nicht ängstlich um die Zukunft zu sorgen; denn Bruder Franz hat gesagt: «Der Generalminister des Ordens ist der Heilige Geist». So sind wir Kapuzinerinnen «nur» Werkzeug dieses Heiligen Geistes.

Der Heilige Geist zeigt sich zu gewissen Zeiten in einem sanften Säuseln, manchmal offenbart er sich aber auch im Brausen und Sturm und rüttelt an unsern Vorstellungen und will Neues gebären. Schon unsere Vorgängerinnen haben sich von diesem Geist Gottes «stören» lassen. Ich bin dankbar, in einer lebendigen Gemeinschaft zu leben, die die Vergangenheit nicht ausblendet, für solides Erbe dankbar ist und bereit ist, auf die Bedürfnisse der Zeit einzugehen.

Und zum Schluss möchte ich Ihnen, lieber Leser, liebe Leserin, nochmals ein Wort von Martin Buber schenken, das ich immer wieder gerne betrachte: «Alles wirkliche Leben ist Begegnung», sei es Begegnung mit Gott, mit den Menschen, mit der Schöpfung, mit der ganzen Materie, mit dem ganzen Kosmos.

Lassen wir uns immer auf verschiedene Begegnungen ein, so wird oder bleibt unser Leben bunt, wirklichkeitsnah, weltzugewandt und ganz und gar gottzugewandt.

Eine prächtige Baumgruppe begegnet dem Wanderer auf dem Weg von Maria-Rickenbach nach Alpboden.



Auf der Musenalp kann man Felsbrocken begegnen, die aussehen, als ob Riesen einander mit Steinen beworfen hätten.

Fotos:
A. Odermatt